Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 27 (1877)

Artikel: Ein Stammbuch von Friedrich Musculus, 1566-1568
Autor: Blösch, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-124253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Stammbuch von Friedrich Musculus 1566 — 1568.

Vom

Herausgeber.

Die Sitte, in einem sogenannten Stammbuch sich von Freunden, Bekannten und Lehrern Denk- und Sinnsprüche in ein Buch schreiben zu lassen, war nicht dem Jahrhundert der Sentimentalität vorbehalten, auserlesene Geister haben sie früher gepflegt, ehe sie zur Mode und dadurch zur Unsitte wurde. Die Berner Stadtbibliothek besitzt zwei solche Stammbücher aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das eine von Ampelander, einem Tochtermann des Friedrich Musculus, aus den Jahren 1587 und 1588, das andere, bezeichnet als Helv. I. 139, von Johannes Haller dem Jüngern, der 1622 als Professor der griechischen Sprache in Lausanne starb, aus den Jahren 1590—1594. Dasjenige, das wir näher zu beschreiben uns vorgesetzt haben, stammt merkwürdiger Weise aus dem nämlichen Familienkreise, hatte jedoch ein ganz anderes Schicksal. Es gehörte 1667 einem Johann Rudolf Wyttenbach, kam wahrscheinlich während der Wirren der Revolutionszeit in fremde

Hände, wurde von dem Burgdorfer Stadtschreiber Johann Ludwig Schnell, dem Bruder von Professor Hans und Dr. Karl Schnell, bei einem Antiquar angekauft, und dann seinem zum Studium der Theologie bestimmten Enkel zum Geschenk gemacht. Es ist dieses Buch nicht nur älter als die beiden eben genannten, es bietet auch ein besonderes Interesse dar, sowohl durch die Person, der es angehört hat, als durch Diejenigen, die sich darin eingezeichnet haben mit ihren charakteristischen Schriftzügen und ihren zum Theil noch bemerkenswerthern Gedanken.

Das Buch hatte den Studenten *Johann Friedrich Musculus* zum Besitzer, einen Sohn des Wolfgang Musculus oder Müslin, der in Bern einen Wirkungskreis und eine Heimath, in welchem Bern dagegen einen seiner besten Männer fand.

Wolfgang Musculus[1]), geboren den 8. Sept. 1497 in Dieuze in Lothringen, hatte als fahrender Schüler, in jener aus Thomas Platters Selbstbiographie bekannt gewordenen Weise, die Welt durchzogen und war im Elsaß in ein Kloster eingetreten; für Luthers Lehre gewonnen, hatte er aber bald den Mönchsstand wieder verlassen, war nach Straßburg gekommen, hatte sich verheirathet, einige Zeit lang sich und den Seinigen einen dürftigen Unterhalt als Weber erworben, bis er 1531 als Prediger nach Augsburg berufen worden war. Aus dieser ausgebreiteten Wirksamkeit hatte ihn die Niederlage der protestantischen Sache und die Einführung des kaiserlichen Interims wieder vertrieben, 1547, so daß er in Zürich bei dem Berner Johannes Haller, dann in Basel, in Constanz, in St. Gallen, dann

---

[1]) Seine eingehende Biographie von Dr. W. Streuber, siehe B. T. Jahrgang 1860 und L. Grote: W. Muskulus, Hamburg, 1855.

wieder in Zürich eine Zuflucht suchen mußte, gleichsam wieder ein „fahrender Schüler", aber jetzt mit der Sorge um acht Kinder beladen. Einen ehrenvollen, durch Thomas Cranmer an ihn gerichteten Ruf nach England hatte er ausgeschlagen, folgte dagegen 1549 einem solchen nach Bern. Bis zu seinem am 22. August 1562 erfolgten Tode entwickelte der gelehrte Mann als theologischer Lehrer und Prediger, als Bibelerklärer und Kirchenmann, sowie auch als religiöser Dichter eine vielseitige, eingreifende und eben so erfolg- als segensreiche Thätigkeit in die Nähe und Ferne.

Unter seinen sieben Söhnen, von welchen wenigstens die sechs dem Namen nach bekannt gewordenen, sich dem Dienste der reformirten Berner-Kirche widmeten, steht oben an Abraham, geb. 1534. Er wurde 1560 Pfarrer zu Thun, kam 1565 als solcher nach Bern, und wurde 1586 oberster Dekan oder Vorsteher der bernischen Geistlichkeit. Er galt als ein des großen Vaters würdiger Theologe und machte sich vorzüglich bekannt als Hauptgegner des streitsüchtigen Samuel Huber[1]), und als Verfasser einer Chronik seiner Zeit, die als zuverläßige Quelle für die Geschichte der spätern Reformationszeit angesehen wird. Er starb im Jahre 1591.

Auf ihn folgten: David, Heinrich, Jonas, Johann Friedrich, Elias, einer, dessen Name sich nicht erhalten hat, und eine einzige Tochter Esther, die 1546 soll geboren worden sein.

Johann Friedrich Musculus, der Besitzer unseres Stammbuchs, war eines der Kinder Wolfgangs, wie sich aus den Jahren seiner Studienzeit ziemlich sicher schließen läßt. Wir ersehen nämlich aus dem Stammbuch selbst,

---

[1]) Siehe Bern. Taschenb. Jahrgang 1854. S. Huber von F. Trechsel.

daß er sich, nach Abschluß seines theologischen Studiums auf der Schule in Bern, im Sommer 1566 in Lausanne aufhielt und über Basel und Straßburg sich im Herbst jenes Jahres nach Heidelberg begab, um im Frühling 1568 vielleicht über Zürich in seine Vaterstadt zurückzukehren. Noch im gleichen Jahre wurde er Helfer in Burgdorf, und 1570 Pfarrer zu Frauenkappelen, wo er seinen weiter beförderten Bruder Elias ablöste, dann 1574 Pfarrer zu Mett; schon 1583 starb er indessen, ohne die auf ihn gesetzten Hoffnungen im ganzen Umfang erfüllen und durch hervorragende Leistungen sich Vater und Bruder gleichstellen zu können.

Offenbar in Lausanne, als er aus dem Kreise seiner dortigen Studiengenossen zu scheiden im Begriffe war, erhielt er als Andenken das Buch geschenkt, das zum Stammbuch bestimmt und dann auch als solches benützt worden ist. Es führt den Titel: Andree Alciati Emblemata, de novo ab ipso autore recognita, ac quæ desiderabantur, imaginibus locupletata u. s. w. und ist 1564 zu Lyon gedruckt. Das von einem italienischen Humanisten der Reformationszeit verfaßte Werk, das 1522 zum ersten Male erschien, war damals sehr beliebt und soll deßhalb noch in zahlreichen Exemplaren vorhanden sein. Es enthält eine Art von Morallehre in Bildern und Sprüchen, im Sinn und Geist jener Wiederhersteller der antiken Welt. Die zum größern Theile herzlich schlechten Holzschnitte stellen meist Szenen aus der klassischen Mythologie oder Geschichte dar, welche nach bestimmten moralischen Begriffen geordnet sind, und diesen als Exempel und Illustration dienen sollen. Es folgen sich so, nach einer Dedicatio oder Widmung an den Herzog von Mailand, einige Allegorien über die Religion, dann die

ganze Reihe der Virtutes und der Vitia, der Tugenden und Laster, zum Beispiel: fides, die Treue, prudentia, die Klugheit, iustitia, die Gerechtigkeit u. s. w., und unter der prudentia wieder je als Einzelbild: Vorsicht und Wachsamkeit; die Klugen; klug ist besser als geschwätzig; man soll nichts aufschieben; an Einen, der ertappt worden ist; daß man die Jungfrauen bewachen soll; daß durch den Wein die Klugheit vermehrt werde; und als Gegenstück, daß kluge Leute sich des Weines enthalten; an die Bildsäule des Bacchus; — unter den Fehlern erscheinen ebenso: perfidia, die Falschheit, stultitia, die Dummheit; superbia, der Hochmuth und so fort; dann kommen noch einige allgemeine moralische Rubriken, wie: Astrologia, von der Sterndeuterei; Amor, von der Liebe; Honor, von der Ehre; princeps, von den Fürsten; respublica, vom Staat; mors, vom Tode; amicitia, von der Freundschaft u. s. w., je mit einer Anzahl von Lehren, die unter solchen allgemeinen Begriffen so gut als möglich untergebracht wurden; den Schluß machen eine Reihe von Pflanzen und Bäumen, als Träger und Sinnbilder gewisser Charaktereigenschaften.

Jedes dieser Emblemata ist von einigen lateinischen Versen begleitet, die mit mehr oder weniger Geist und Witz die darin angedeutete, moralische Lehre aussprechen, die Tugenden anpreisen, die Fehler verabscheuen. Bei dieser Anlage des Buches ist es zur Aufnahme von Gedenksprüchen in besonderem Maaße geeignet. Das uns vorliegende Exemplar ist offenbar zu diesem Zwecke geradezu bestimmt, und aus diesem Grunde mit unbeschriebenen Papierblättern durchschossen. Die Ausstattung war eine sehr kostbare und glänzende: goldgepreßter Lederband und Goldschnitt.

Der erste nun, der auf die Bitte des jungen Berner Studenten seinen Namen in das Stammbuch einschrieb (3. August 1566), war: Adrianus Blaunerus, professor Theologiæ et Rector Gymnasii Lausannensis, einer jener deutschbernischen Gelehrten, durch welche die damalige Regierung Berns dem überwiegenden Einfluß des schroff calvinischen Geistes auf die waadtländische Geistlichkeit nicht ohne Erfolg entgegenzuwirken versucht hat. Blauner schrieb vier Sprüche des Alten und des Neuen Testamentes in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache ein.

Gerardus Mitrophilus, ein uns sonst nicht bekannter, wahrscheinlich im Styl der Zeit gräcisirter Name, legt dem von Lausanne scheidenden (Losanna abituro) Musculus in nicht ungefälligen lateinischen Rhythmen folgende Lehre an's Herz:

Müslin, es sauget den Seim aus vielerlei Blumen die Biene,
Den sie zu eigenem Nutz verwandelt zu Honige dann.
Nicht nur sich zur leckeren Kost, nein, Vielen zum Nutzen,
Kranken, Gesunden zum Wohl schafft sie das duftige Werk.
So soll auch der Student aus Büchern sammeln die Früchte
Feinen Geschmacks und gesund, stärkend zu männlichem Werk,
Das uns selber auch nützt und Andern, Gesunden wie Kranken.
Das ist des Bienchens Lehr': Honig bereite auch du!
Und wie die Biene sich nur zu duftigen Blüthen herabsenkt,
Alles Schmutzige flieht, nie einer Leiche sich naht,
Ebenso wählet der Jüngling Bücher verständig, den schlechten,
Thöricht geschriebenen feind, die sogar Lastern geweiht.
Sammle, was dir den Geist nährt, Honig bereite noch süßer
Als der hybläische ist, sammle in guter Lektur.
Müslin, o frage dich wohl, was schimpflich, eitel zu lesen,
Was zu wissen dir taugt, inne zu haben dir frommt.

Johannes Knechtenhoferus, professor græcus Lausannensis, verwies den Jüngling (charissimo suo) auf

---

Anmerk. Den anspruchlosen Versuch einer metrischen Wiedergabe, die besser als eine prosaische Uebersetzung eine Vorstellung von dem Charakter des Gedichtes zu bieten geeignet schien, verdanken wir der Gefälligkeit eines Freundes.

Psalm 18, 2 und 3, und auf 2. Timoth. 1, 7, welche beide Stellen er in der Ursprache einschrieb, und fügte lateinisch eine ernste Mahnung bei zum Freimuth, der dem Diener des göttlichen Wortes ziemt (obeat oportet non timide sed magno animo).

Einen guten Rath gab am nämlichen Tage *Michael Stepinus*, Doctor Medicinæ et Philosophiæ. „Sei Wenigen vertraulich, gegen Alle gerecht, gegen Niemand ein Schmeichler, in Widerwärtigkeit standhaft, im Glück vorsichtig und demüthig ꝛc.," sagte er ihm natürlich in der des Gelehrten einzig würdigen Sprache.

Als Studiengenossen ermahnte *Petrus Frisolus Albonensis*, aus Aubonne, seinen Freund unter anderm mit den Sprüchen Salomons: « La renommée est plus exquise que grosses richesses, etc., » während *Jacobus Griboletus* Neocomensis, also aus Neuenburg, lateinisch und griechisch dem Scheidenden zurief: « cum amicis vita bona, » „Mit Freunden ist das Leben schön", und seinen schwärmerischen Freundschaftsgefühlen in der (lateinischen) Versicherung Luft machte:

Müslin, immer will ich die treueste Liebe im Herzen
Tragen zu dir so lang Leben im Leibe mir fließt,
Göttliche Herzen, sie dürfen göttliche Freude genießen;
Also bin lebenslang ich dein ergebener Freund.
Lebe wohl und auf lange Jahre glücklich verbunden
Daure unsere Lieb, dieses ist Gribolets Wunsch.
Nichts in Lausanne war mir so theuer, wie du selbst,
Trennen mag uns der Ort, fester verbindet das Herz.

Von Lausanne ging die Reise nach Bern zurück, wo zum Abschied von den Seinigen nur ein Aufenthalt von wenigen Tagen gemacht ward. Friedrich Müslin besuchte seine frühern Lehrer, und wir finden vom 17., 18. und

19. August 1566 in seinem Buche die Hand dreier bedeutender Männer.

Der erste derselben ist *Johannes Haller*, der Sohn des gleichnamigen Freundes Zwinglis, der mit ihm zu Cappel auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden hatte. Johannes Haller, der Jüngere, geboren 1523, gestorben 1575, zuerst nach Zürich, dann für einige Zeit nach Augsburg berufen, wurde von Seiten der Berner Regierung zurückverlangt und, obwohl erst 25 Jahre alt, als oberster Dekan (Antistes) eingesetzt. Er war in dieser Stellung einer der bedeutendsten Mitarbeiter Bullingers in der weitern Organisation der schweizerisch-reformirten Kirche, der Führer in dem langjährigen Ringen des spezifisch bernerischen Staatskirchenthums gegen den Calvinismus einerseits und gegen die Neigungen zum Lutherthum andererseits.

Mit dem 119. Psalm rief dieser Freund und Nachfolger seines Vaters dem auf fremde Schulen ausziehenden (ad scholas exteras proficiscenti) Musculus zu: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an Gottes Gebot.“ Ein Ausspruch Platons, der die wahre Wissenschaft als unzertrennlich erklärt von Gerechtigkeit und Tugend, begleitet seinen Gedanken.

Der zweite, welchen wir zu nennen haben, ist der berühmte *Benedictus Aretius*, als Bendicht Marti in dem Dorfe Bätterkinden im Jahr 1505 geboren. Er war einige Zeit Professor der Philosophie an der reformirten Universität zu Marburg, wurde dann in seine Heimath zurückberufen und als Gymnasiarcha an die Spitze der bernischen Gelehrtenschule und damit des Schulwesens überhaupt gestellt. Er war ein bedeutender Bibelausleger und gleichzeitig ausgezeichnet als Naturforscher, insbesondere als Botaniker. Er war einer der ersten, die es versuchten, der Alpen-

welt näher zu kommen, und soll zum ersten Male den Gipfel des Stockhorns bestiegen haben; einer Alpenpflanze, die er entdeckte, gab der eng mit ihm befreundete Conrad Geßner seinen Namen. Er starb 1574.

Aretius war ein trefflicher Schulmann, aber schön geschrieben hat er nicht. Von seinen lateinischen, dem Sinnbild der Klugheit beigeschriebenen Ermahnungen vermögen wir nur den ersten Satz vollständig zu entziffern: Disce mori, bene disce pati, sic vivere disces, d. h. „Lerne sterben, lerne ertragen, so lernst du leben."

Nicht minder treffend ist der Rath seines würdigen Collegen, des als Gelehrter und Pädagog, insbesondere als Kenner der griechischen Sprache geschätzten *Petrus Schneeberger*, gewöhnlich Chiorus genannt. Auch dieser war ächtes Bernergewächs. Er mahnte seinen Schüler, daß er in die Ferne ziehen solle, nicht allein in der Absicht, gelehrter, sondern, wie Isokrates verlange, überhaupt besser zu werden, da doch Viele, nach einem Worte des Horaz, wenn sie über Meer fahren, zwar den Himmel (das Klima), aber nicht den Sinn verändern.

Als der vierte jener Berner Theologen erscheint endlich noch *Blasius Marcuardus*, der dem hoffnungsvollen Jüngling (bonæ spei adolescenti) an's Herz legte, von den Guten Gutes zu lernen, weil er bei Schlechten nur verlieren könne, was er besitze. M. war gebürtig aus Peterlingen, Professor der griechischen Sprache und der Theologie, von 1572 bis 1576 ebenfalls in Lausanne thätig und starb 1577 an der Pest. (Leu, helv. Lex.)

Von Bern ging die Reise zunächst nach Basel, wo Friedrich Muskulus am 28. August bei mehreren bekannten und unbekannten Männern Besuche abstattete.

In erster Linie nennen wir *Basilius Amerbach*, den 1535 gebornen Sohn des großen Bonifacius Amerbach, des Juristen, des würdigen Freundes jener Beiden, an deren Namen der Ruhm Basels in der Reformationsperiode sich vor Allem geknüpft hat, des Erasmus von Rotterdam und des Hans Holbein d. J. (gestorben 1535). Basilius, nach dem Bruder seines Vaters, dem seinerseits hochberühmten Buchdrucker so genannt, hatte in Tübingen und auf den italienischen Schulen zu Padua und Bologna, in Rom und Neapel, dann wieder in Paris und in Bourges sich zu einem ausgezeichneten Juristen gebildet, war dann in Basel 1564 Professor des Rechts geworden. Er diente seiner Vaterstadt auch in verschiedenen Aemtern; aber mit seinem 1591 erfolgten Tode erlosch die Gelehrtenfamilie, welcher Basel so Vieles verdankt.

Amerbach schrieb, gewiß für seinen Charakter bezeichnend, seinen Denkspruch zum Bilde der Ameise und mahnte dem entsprechend zum Fleiße und zur Ausdauer, welche das Größte auszurichten vermag.

Ferner schrieben sich ein: *Johannes Fieglinus*, Basiliensis, und *Josias Mechlinus*, Basiliensis, welcher letztere den jungen Theologen auffordert, stets und besonders in der Versuchung an den Engel zu denken, der ihn begleite; sodann *Johannes Hospinianus*, Steinanus, welcher an das Bild eines mythologischen Meerungeheuers sich anschließend die Bemerkung macht, daß ein Mensch ohne Religion nichts anderes sei, als ein aus Mensch und Drachen zusammengesetztes Wesen. Eine der eigenthümlichsten ist die Einschreibung eines *Johannes Florinus*, Rhetus Disadensis, also eines Graubündners aus Disentis, der, wie aus seinen Worten unzweifelhaft hervorgeht, zuerst sich in Bern und zwar im Hause des Wolfgang Muskulus aufgehalten hatte. Er

spricht nämlich von seiner alten, schon im Hause seines Vaters mit Friedrich Muskulus, angefangenen Freundschaft — in testimonium amicitiæ comprobatæ iam dudum, paternisque aedibus initæ ac nunquam dirimandæ.

Zum Emblema der Freundschaft schrieb derselbe nicht nur in lateinischer und deutscher, sondern als ächter polyglotter Rhätier auch noch in französischer und italienischer Sprache:

So dir ein angenehmer und gutter Fründt ist,
Solt du ihn haben für einen Bruder zu aller Frist.

Leider ist es uns nicht möglich von den spätern Schicksalen und Lebensverhältnissen dieses Mannes etwas anzugeben.

Die meisten der eingeschriebenen Namen nun sind, der langen Zeit entsprechend, die dort zugebracht wurde, aus Heidelberg. Die große Anzahl nöthigt uns, die Namen in eine bestimmte Ordnung zu bringen. Und zwar beginnen wir mit denjenigen, deren Ruf bekannt genug ist, um ihrer Schrift und ihren Worten zum Voraus ein gewisses Interesse zuzuwenden; lassen die folgen, deren Sprüche und Räthe irgend etwas Bemerkenswerthes haben, ohne daß sie selbst sich besonders bekannt gemacht hätten, und schließen mit der Reihe der Uebrigen, von welchen weder das eine, noch das andere gesagt werden kann, die aber immerhin dastehen mögen, weil sie uns sagen, welches der Kreis der Freunde war, mit denen Muskulus Umgang pflegte; weil sie uns Zeugniß geben, wie die theologische Studentenschaft Heidelbergs damals sich zusammensetzte; und weil vielleicht doch dem Einen oder Andern eine Bedeutung zukommt, die wir nicht kennen.

Allen voran stehen billig die zwei theologischen Lehrer, deren Ruf ohne Zweifel sowohl Musculus als die Andern

gerade nach Heidelberg gelockt hatte; die beiden Verfasser des Heidelberger Katechismus, die im Leben eben so eng verbunden waren, als sie es in ihrem gemeinschaftlichen Hauptwerke sind, so daß sie auch jetzt noch stets zusammen genannt zu werden pflegen: Caspar Olevianus und Zacharias Ursinus. Beide haben die bescheiden vorgetragene Bitte des Berner Studenten gewährt und durch ihre eigenhändige Schrift den Werth seines Buches erhöht.

Caspar Olevianus, den 10. August 1536 zu Trier als Sohn eines Bäckers geboren, studirte die Rechte zu Paris und Bourges, wurde dann für das reformirte Bekenntniß gewonnen und ging deßhalb 1558 nach Genf. Im folgenden Jahre begab er sich als Prediger der neuen Lehre in seine Vaterstadt nach Trier, bis eine Verfolgung 1560 ihn wieder vertrieb. Er nahm seine Zuflucht nach Heidelberg, wo damals unter dem Churfürsten Friedrich III. ein hohes, geistiges Leben erblühte. Dieser Fürst, der mit Recht den Zunamen des Frommen erhalten hat, machte ihn erst zum Lehrer der Hochschule, und wies ihm die Aufgabe zu, die ihm eine so bedeutsame Stelle in der Geschichte der Theologie und der reformirten Kirche verschafft hat. Als Friedrich III. 1576 starb, mußte Olevianus den Haß seines Nachfolgers empfinden; eine Reaktion des Lutherthums trieb ihn aus Heidelberg fort, und zu Herborn im nassauischen Gebiete, wo er zuletzt seinen Aufenthalt genommen hatte, endete er am 15. März 1587 sein im Dienste seiner Kirche früh verzehrtes Leben.

Wie sehr die streng dogmatische Auffassung der reformirten Lehre ihn erfüllte und seine Gedanken beschäftigte, zeigt sich auch in den Worten, die er in unser Stammbuch schrieb. Er schlug — vielleicht zufällig — ein Blatt auf, welches unter der Ueberschrift: »Impossibile«, (das Un-

mögliche) den Versuch einer „Mohrenwäsche“ darstellt, darunter steht nach einem das Bild erklärenden Verse eine Anmerkung, die besagt, daß die angebornen Fehler, sei's des Geistes, sei's des Körpers, nicht zu beseitigen sind. Daneben schrieb nun der Verfasser des Heidelberger Katechismus den Spruch 1. Joh. I, 7 („Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“) und bemerkte dazu — natürlich in lateinischer Sprache: „Somit ist also das Blut Christi jenes einzige und alleinige Waschmittel, welches, wenn es durch den Glauben angenommen wird, die mohrenschwarzen Sünden abwascht, daß sie vor Gottes Angesicht gerecht und weiß erscheinen. Diejenigen hingegen, welche in den Werken des Gesetzes ihre Gerechtigkeit suchen, thun eben das, was man hier im Bilde sieht, und doch ist es ein großer Theil der Welt, der in diesem vergeblichen Bemühen sich abarbeitet.“

Viel einfacher, aber vielsagend schrieb sein College *Zacharias Ursinus* in das Buch die griechischen Worte: „Man muß wissen und man muß hoffen!“ Ein lateinisches Gedicht, das er beigefügt hat, ist leider durch das Zerreißen des Blattes — es ist fast das einzige in dem sonst wohlerhaltenen Bande — verstümmelt und unverständlich geworden.

Ursinus war am 18. Juli 1534 zu Breslau geboren, nach Wittenberg gekommen und in sehr vertrauten Verkehr mit Melanchton getreten, und hatte in Genf und Paris seine Studien beendet. Kurze Zeit war er Lehrer in Breslau, aber der Streit um die Abendmahlslehre hatte ihn zur Rückkehr nach Wittenberg genöthigt. Als Melanchton gestorben, hatte er auch diese Stadt wieder verlassen und sich nach Zürich begeben. Im Jahre 1561 war er nach Heidelberg berufen worden, wo er nun gemeinsam

mit Olevianus wirkte. Am Ende seines Lebens fand er eine Zuflucht zu Neustadt an der Hardt, wo er **6.** März **1583** starb. Zweimal, **1571** und **1577**, hatte die Berner Regierung, vielleicht zum Theil mit auf Veranlassung unseres Friedrich Musculus, seines Schülers, den Ursinus nach Bern oder nach Lausanne zu ziehen versucht. Der Einfluß, welchen er mit Olevianus, durch das „Fragenbuch" während fast dreihundert Jahren auf die Denkungsart unseres Volkes ausgeübt hat, kann nicht leicht zu hoch angeschlagen werden. Wie nahe die Beziehungen sind, welche ihn mit unserem Lande verbinden, drückt in scherzhafter Weise das unübersetzbare Wortspiel eines Berners aus, des Pfarrers Walthard zu Bremgarten: »Gens Ursina tenax Ursini sola libelli«, (das Bärenvolk ist das einzige, das immer noch an des Bärenmannes Büchlein hängt").

Als dritten theologischen Professor haben wir noch zu nennen *Immanuel Tremellius,* er schrieb in Müslins Buch (**17.** Dezember **1566**) die griechischen Worte: „Schwer ist das Gute, das Schlechte aber ist nicht schwer."

Auch unter den Mitschülern und Freunden Müslins sind mehrere, die theils einen berühmten Namen trugen, theils sich selbst später einen solchen gemacht haben. Da treffen wir zuerst einen

Rodolfus Hospinianus, der sich selbst als Tigurinus Helvetius, als einen Schweizer aus Zürich bezeichnet. Am **7.** November **1549** im Gebiete dieser Stadt geboren, hatte er erst zu Marburg studirt und war schon seit **1565** in Heidelberg. Nachher von **1576** wurde er Vorsteher der theologischen Schule (Carolina) in Zürich und war einer der thätigsten und fruchtbarsten schweizerischen Theotogen in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts. Vorzüglich ist er bekannt durch seine Concordia discors, eine polemische

Schrift gegen die immer enger und ängstlicher werdenden Bekenntnißformeln und ihre Zwietracht statt Eintracht pflanzende Wirkung, ebenso durch eine große Zahl anderer gegen Pabstthum, Mönchswesen und Lutherthum gerichtete kirchenhistorische Werke. Er starb, im Alter kindisch geworden, am 11. März 1626. Daß er schon als Student geneigt war, Anderer Meinung zu widersprechen, verräth vielleicht auch seine höchst merkwürdige Einschreibung in das Buch seines Berner Freundes. Im Bilde ist der gefesselte Prometheus dargestellt, oben darüber steht: Was über uns ist, geht uns nichts an; das darunter stehende Gedicht bezieht dieß auf die Kunst der Sterndeuterei. Gegen diese unbedingte Verwerfung der Astrologie nun tritt Hospinianus in einer eine ganze Seite füllenden kleinen Abhandlung sehr eifrig auf und sucht mit natürlichen und theologischen, mit biblischen und philosophischen Gründen darzuthun, daß doch etwas daran sein müsse, wenn man sich auch auf die Vorhersagungen nicht verlassen könne.

Adamus Hauser, minister verbi Dei, schrieb zwei lateinische Sentenzen ein: Wer nicht die Wahrheit erkennt, kann auch nicht in Wahrheit glauben, da ja die Erkenntniß naturgemäß dem Glauben vorausgehen muß, und: Wenn ein offenkundiger, hartnäckiger und unbußfertiger Sünder bis an's Ende seines Lebens nichts zu leiden hat, so muß sein Gericht unzweifelhaft ein unbarmherziges sein.

Simon Grynæus, wahrscheinlich ein Sohn des gleichnamigen Antistes der Basler-Kirche, schrieb: Die erste Stufe ist die Erkenntniß Gottes, die letzte die Erkenntniß seiner selbst.

Auch zwei Berner Freunde traf Musculus in Heidelberg wieder, erstlich den Sohn jenes Johannes Haller. *Johannes Hallerus* junior, der offenbar eine eben so

naive Freude hatte, seine Gelehrsamkeit, wie seine auffallend schöne wohlgepflegte Schrift zu zeigen, begann mit dem Anfangsverse des Evangeliums Johannes in syrischer Sprache und fügte dann ein hebräisches Wortspiel bei, das besagt: Beim Beutel, beim Becher und im Zorn erkennt man den Menschen. Schließlich folgt noch ein Citat aus Hippocrates, der fast trivial gewordene Spruch: Kurz ist das Leben, aber die Kunst ist lang u. s. w.

Sodann Samuel Huber, den berühmten oder wohl eher berüchtigten theologischen Streiter, der nur wenige Jahre älter als Friedrich Musculus, nachher der erbittertste Feind seines Bruders Abraham wurde. Samuel Huber, in Bern geboren, wahrscheinlich 1547, war Pfarrer zu Burgdorf, und wurde wegen seinem friedenstörenden Auftreten in der Abendmahlslehre nach einer auf dem Rathhaus stattfindenden öffentlichen Disputation im April 1588 entsetzt und da er sich nicht beruhigen ließ, am 28. Juni darauf sogar des Landes verwiesen. Er kam nun nach Wittenberg, wo er eine Zeit lang Pfarrer war, dann ebenfalls verbannt wurde; kam nach Rostock, nach Tübingen u. s. w. und starb am 15. März 1624 in der Nähe von Goslar. Das lateinische Gedicht von seiner Hand ist kaum zu entziffern; es ist am 31. März 1567 in Heidelberg geschrieben.[1])

Philippus Volandt a Volandseckius mahnte den Freund: Jeder hat sein eigenes Maaß, aber ein zu großes beleidigt weniger als ein zu kleines.

Nicolaus Clemens Vizalisius rief ihm erst italienisch zu: Un bel morir tute la vita honore; dann französisch: Fuys le mal, fay le bien, und endlich lateinisch: Christus soll der Führer, der Glaube soll der Begleiter sein.

---

[1]) Vergleiche über Samuel Huber den oben, p. 250, angeführten Aufsatz.

Ein Landsmann aus Schaffhausen, *Bartholomäus Stulz*, erinnert an den Sinnspruch des Philosophen Epictet: Sustine et obstine; fast komisch lautet seine deutsche Uebersetzung: Gedenk, leid, meid und trag, Glück kommt noch alle Tag — ja wer's erwarten mag!

Nichts weniger als komisch war es hingegen *Isaak Stimmerus* zu Muthe, der in seinem schwarzen Rigorismus so weit ging, ohne Weiteres Alles was schön ist für gefährlich zu erklären. Lateinisch und griechisch, in Prosa und in poetischer Form warnt er vor der Liebe, verstärkt diese Warnung durch das Bild der die Menschen in Thiere verwandelnden Zauberin Circe, und schließt mit der griechisch geschriebenen, schrecklichen Sentenz: „Wenn man etwas Schönes sieht, entsteht die Lust, aus der Lust entsteht die Verblendung, aus der Verblendung wird die Sünde, durch die Sünde aber geht man gänzlich zu Grunde.“ Dazu mag nicht übel das folgende Wort passen: „Zum Ermahnen freilich sind wir Alle weise genug, doch wenn wir selber irren, so merken wir es nicht.“ Es ist ein Züricher Student, *Johannes Heinricus Fabricius*, Tigurinus, der das aus den Worten des Soktrates ausschrieb, erst nach dem griechischen Original, und dann noch in's Lateinische übersetzt.

An gelehrten Citaten fehlt es überhaupt nicht. Aus einem den heutigen Studenten schwerlich sehr genau bekannten Schriftsteller Silius Italicus und aus der Hecuba des Euripides entnahm *Jacobus Hückelius*, Spirensis (aus Speyer), den Spruch: „Weisheit ist's, unter Uebeln weise zu wählen“, (oder „im Unglück zu erkennen, was zu thun ist.“)

Xylander, zu deutsch Holtzmann, warnte in allen Sprachen, mit dem Bild, das er aufschlug, mit den Worten, die er schrieb, mit biblischen Sprüchen und Profanschrift-

stellern, mit Hiob, dem Apostel Paulus (im 2. Briefe an die Thessalonicher), mit dem Griechen Epicharmus und dem Römer Cicero — vor dem Müssiggang: Es ist eine alte Lehr', Müssiggang bringt nit Ehr'.

Einen idealern Flug nahm hingegen *Johannes Hortensius,* der hebräisch und italienisch von der Hoffnung redete. Das Emblema, das er auswählt, trägt die erklärende Strophe: Spes und Nemesis zugleich stehen bei unsern Altären, bedeutend, daß man nur hoffen soll, was erlaubt ist.

Auffallend durch eine ausgesprochene patriotisch-nationale Gesinnung ist, was ein Zürcher, *Johannes Dorrerus,* Tigurinus, dem Freunde zu sagen wünscht; er schrieb aus den Reden des Demosthenes (de rebus Cherronensibus) eine Stelle aus, in welcher der unermüdliche Grieche seinen Landsleuten zurief: „Schändlich ist es, bei dem höchsten Gott, unwürdig unser, unsers Staates Größe und der Thaten unserer Väter, wenn wir um uns'rer Bequemlichkeit willen die übrigen Griechen alle in die Knechtschaft fallen lassen."

Johannes Heinricus Locherus, helveto-tigurinus, also ebenfalls aus Zürich, machte den helveto-bernensis, den Schweizer aus Bern, auf die Gefahren und üblen Folgen der Garrulitas, der Geschwätzigkeit, aufmerksam. „Tod und Leben stehen in der Zunge Gewalt". Er nennt den Herrn Johann Friedrich Musculus einen durch Gelehrsamkeit und Sittenreinheit ausgezeichneten Jüngling, seinen Bruder in Christo.

Noch finden wir einen berühmten Namen. *Thomas Blarerus,* wohl der Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters der Stadt Constanz, eines Bruders des noch bekanntern Ambrosius Blarer, betete mit den Worten des Dichters Callimachus für seinen Freund „um Tugend

und Reichthum zugleich, da ja Reichthum ohne Tugend nicht zum Glück verhelfen kann, aber auch der Mangel der vollen Entfaltung der Tugend hinderlich ist."

Das Bild, zu dem er seinen Spruch einschrieb, heißt: virtuti fortuna comes; das Glück folgt der Tugend; das nächste lautet dagegen: fortuna virtutem superans, d. h. das Glück (der Zufall) ist stärker als die Tugend, und hierbei schrieb *Johannes Chiderichius* Oppenhemensis nach Cicero (ad Herennium): „Genieße die Gaben des Glücks, aber verlasse dich nicht darauf".

Ein gar nicht ungeschicktes Wortspiel machte *Jonas Grimm:* Amicus certus in re incerta cernitur. „In ungewissem Schicksal erkennt man den gewissen (zuverlässigen) Freund."

Mit einer ganzen Reihe von gelehrten Sentenzen schreitet endlich *Meinradus* Sangallensis einher, ein St. Galler, der sich ebenfalls als Helvetus bezeichnet. Bemerkenswerth ist dabei nur eine ganz im Geiste der Zeit gehaltene Spielerei; er schrieb nämlich einen lateinischen Spruch, den wir etwa mit den Worten wiedergeben könnten: „O du Uebermüthiger, was bist du übermüthig, dein Uebermuth wird über dich kommen!" und zwar in der Anordnung, daß das sich wiederholende Wörtlein „über" nur einmal dasteht.

Lassen wir nun diejenigen Heidelberger Studienfreunde folgen, bei welchen wir uns auf bloße Namensnennung beschränken müssen, und beginnen wir in dieser Reihe wieder mit den Schweizern, so treffen wir neben den vielen, welchen wir bereits früher begegnet sind, noch eine ziemliche Anzahl von Zürichern: *Marcus Toblerus,* Tigurinus, welcher zwei Aussprüche Platons zitirt; *Samuel Hochholtzerus,* Tigurinus Helvetius, der eine lange griechische

Explikation giebt zu dem die Macht der Liebe schildernden Bilde, — *Rodolphus Leemannus*, Tigurinus, ein Brudersohn des Züricher Antistes, später Pfarrer zu Embrach und Verfasser mehrerer halb poetischer, halb theologischer Schriften; — *Rodolfus Dätwylerus*, Tigurinus; — *Gregorius Tommanus*, Tigurinus, und Jacobus Frank, Tigurinus; einen Schaffhauser: *Joannes Wilhelmus Im Thurn*, Scaphusianus; — einen Bieler: *Nicolaus Oederus*, Bielensis, und noch einen Zuger: *Joannes Brunnerus*, Tuggius, der in Worten des Theophylactus und des Ambrosius das Licht seiner Gelehrsamkeit leuchten ließ.

Nach diesen nennen wir die Deutschen, so weit sie selbst ihre Heimath uns angeben; zuerst drei Augsburger, die sich um seines Vaters willen noch als halbe Landsleute Müslins betrachteten: *Johannes Georgius Ber*, schrieb deßhalb Augustanus Augustano, der Augsburger dem Augsburger; — *Georgius Bemel*, Augustanus, und *Thomas Letzius* (oder Zetzius) Augustanus, welch' letzterer seine Weisheit aus Homer entlehnte; — *Jacobus Greck*, Ulmensis, — *Joannes Waiblingius*, Ravenspurgensis, — *Johannes Tülp*, Bürklengfeldensis, — *Johannes Zacharias Misogeorgos* (Bauernfeind) Hildesheimensis, — *Wuolfgangus Wneikius* (?) Spirensis, aus Speyer, der seinen Freund als den Sohn eines ausgezeichneten Gottesgelehrten begrüßt. — *Joannes Wogassenus*, Gissensis. — *Jacobus Hircius*, Güntzburgensis, — *Valentinus Meyer*, Sarburgensis, — *Michael Trigel*, Eppingensis. — *Israel Dymerus*, Eppingensis, — *Timotheus Maderus*, Cyropedianus, — *Georgius Burscher*, Gorlitzius Lusatzius, der Lausitzer aus Görlitz. — *Wenzeslaus Cromerus*, Nisius, Silesius, der Schlesier aus Neisse. —

An diese mögen sich die verhältnißmäßig zahlreichen Niederländer anreihen; wir finden von solchen noch: *Johannes Sybetz*, Oldersheimius, orientalis phrisius, der Ostfriese; — *Johannes Huisingius,* Phrisius, Groningianus; — *Rodolphus Wiltenius,* alias Laudius, Groninganus, — *Regnerus Hallemius,* Frisius, — *Gerardus Teetlum,* Leowardiensis, der mit den Worten des Pythagoras erinnert, daß man entweder schweigen soll oder dann etwas sagen, was mehr werth ist als Schweigen; — *Mauritius Frese,* frisius orientalis, der Ostfriese; — *Tacitus Hemstra,* und *Franciscus de Elis,* flandricus Hendschukanes.

Von *Victorinus Striastrius,* von *Michael Dillerus,* der aus Theodorets Werken zitirt; von Laurentius Vomelius Stapert, von *Johannes Hœringmannus*, dem seinen Namen in's Griechische wendenden *Palingenios ho Nikophoros* und *Joh. Carolus Horn;* von *Michael a Jœlingen, Ludovicus Nicolerius,* Ursimontanus (vielleicht aus Bernburg) und *Johannes Ulricus Carpentarius*, Zimmermann, ist die Heimath nicht angegeben und deßhalb auch nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

Alle die Genannten schrieben sich in Müslins Buch vom Herbst **1566** bis in den April **1568**, um welche Zeit der Berner von Heidelberg und den dortigen Studienfreunden Abschied nahm.

Die Reise ging, wie es scheint, über das damals in der reformirten Welt hochangesehene Straßburg, das unter der Leitung seines wackern Bürgermeisters Jacob Sturm seine Blüthezeit erreichte. Wohl ein Angehöriger seiner tüchtigen Familie war es, welcher am **27.** April **1568** dem Studenten „mit eigener Hand" seinen Namen *Johannes Sturmius,* einschrieb und dazu den lateinischen Wahl-

spruch: „Nichts ist schöner als Gott lieben, nichts klüger, als Gott fürchten, nichts heiliger, als die rechte Lehre des Glaubens beschützen.“ Für die Gesinnung Sturms und seiner edeln Mitbürger kann es kaum ein charakteristischeres Wort geben als dieses.

Von Straßburg ging Müslin zunächst noch nach Zürich, wenn er nicht später von Bern aus sich direkt dorthin wandte. Wir schließen dieß aus einer Einschreibung, die aus Zürich im August **1568** datirt ist und von *Abraham Hartmannus*, Eremitanus, also wohl von einem aus Einsiedeln gebürtigen Manne stammt.

Hier fügen wir nun die Namen einiger Berner bei, welche, ohne Datum dastehend, vielleicht erst jetzt nach der Heimkehr aus der Fremde eingetragen worden sind.

Es sind dieß *Theophilus Mader,* von dem uns nähere Angaben nicht zu Gebote stehen; *Johannes Herlianus,* Bernas, ferner *Fridolinus Gœtschy*, der erst lateinischer Schulmeister zu Burgdorf war, **1589** Pfarrer zu Jegistorf wurde, **1608** nach Maikirch übersiedelte und **1633** altershalb seine Entlassung erhielt; bekannter noch ist *Gabriel Güntisperg*, der hernach Pfarrer zu Büren (**1568—71**), dann zu Maikirch (**1571—73**), zu Thurnen (**1573—81**), Helfer am Münster in Bern war und zuletzt von **1591** an als Ruheposten die Pfarrstelle zu Gerzensee erhielt. Er hat aus Ovid, Virgil und Horaz Aussprüche zusammengestellt, die von dem frühzeitigen Tode des Jünglings reden, hat aber trotzdem oder eben deßhalb ein hohes Alter erreicht. Mehr Humor entwickelte *Michael Kummer*, helveto Bernensis, der seinen Namen prophetisch parodirend schrieb: „Kummer und Leiden will mir mein Herz abschneiden.“ — «Feliciter sapit, qui alieno periculo sapit,« („Glücklich ist der Weise, der durch fremden Schaden weise wird,“)

hatte *Gwaltherus Seltenschlag* nach Plautus geschrieben. Leider gehörte er selbst nicht unter die Zahl dieser Glücklichen: nachdem er zuerst Siechenprediger in Bern, von 1571 an Helfer in Thun, von 1573 an Pfarrer in Erlach gewesen war, wurde er 1584 wegen liederlichen Lebenswandels entsetzt. Zwei Jahre später wurde er zwar wieder zum Pfarrer nach Maikirch begnadigt, starb aber schon 1587. (Lohner, die ref. Kirchen des Kt. Bern.)

Aus der Zeit der spätern Amtsthätigkeit Müslins stammen noch einige wenige Namen, so *Guillelmus Minodus,* ecclesiæ minister (Pfarrer) in Albligen, März 1571; *Johannes Navrinus,* ecclesie minister in Nüwenegg, der sonst den deutschen Namen Schiffmann führte; Johannes *Franciscus Guiliardus,* 1574; dann aus den Jahren, da Musculus nach Mett gekommen war: *Sol. Pl.* Biennas, ein unbekannter Bieler, der 1577 merkwürdiges, der cabbalistischen Weisheit entnommenes Zeug von der Kraft der Steine einschrieb, und *Thomas Hendell*, pruntrutanus, welcher ebenfalls in Biel im Jahr 1578 seinem Nachbar, dem „ehrwürdigen und gelehrten Herrn Musculus", eine aus Ciceros amicitia geschöpfte Bemerkung schrieb, die wahrscheinlich auf eine besondere Veranlassung anspielen sollte.

Einen einzigen haben wir noch nicht genannt: *Jacobus Gelthuserus*, einen Heidelberger Freund. Musculus hat nämlich seinen Namen durchgestrichen mit der jenes Jahrhundert kennzeichnenden Exkommunikationsformel: hunc, quoniam pessimus et Apostata, ex numero bonorum delevi, d. h. diesen habe ich, weil er ein schlechter Mensch und ein Abgefallener ist, aus der Reihe der Braven getilgt."

Das ist überhaupt eine der bemerkenswerthesten Seiten des unscheinbaren Buches, auf die wir zum Schluß

noch hindeuten möchten, daß es in höchst eigenthümlicher Weise den Charakter der Periode wiederspiegelt, der es entstammt. Die Reformation des 16ten Jahrhunderts war bekanntlich das Resultat zweier Strömungen, die unter sich im Grunde nur indirekte im innern Zusammenhang standen: des wiedererwachenden Studiums der antikklassischen Cultur und der religiösen Vertiefung im Anschluß an die Bibel und das Urchristenthum. Auf diese beiden Faktoren gründet sich die Bildung jener Zeit, und in unserm Buche sehen wir die aus zwei ganz verschiedenen Thälern herkommenden Gewässer zwar vereinigt, aber für das Auge noch leicht unterscheidbar; oder, um ein anderes noch näher liegendes Bild anzuwenden, die Emblemata des Aliciati bilden mit ihren mythologischen Bildern und ihrer aus dem heidnischen Alterthum entlehnten Poesie den humanistischen Zettel, in welchen die 95 protestantischen Theologen mit ihren Bibelsprüchen und ihren gelehrten Citaten einen streng dogmatischen Einschlag hineingelegt haben. Beides vereint gab übrigens ein sehr solides Gewebe, eine Geisteskultur, die bei aller Einseitigkeit durch ihre ungemeine Gründlichkeit und Tiefe imponirt, und eine Abgeschlossenheit und Conzentration der Gedanken, um welche unsere zerfahrene Zeit jene Alten wohl beneiden darf.